

**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

**Herausgeber:** Verein Saiten

**Band:** 10 (2003)

**Heft:** 117

**Rubrik:** 24 gute Nachrichten

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## EINEN TISCH AUFTUN

Natürlich besucht der Samichlaus auch zum Ende dieses Jahres, dem wirklich schmalen langen Sommer zum Trotz, das Haus des Berufspessimisten («Only bad news is good news») mit einem prallvollen Sack schlechter Nachrichten – privaten wie öffentlichen, harmlosen wie echte besorgniserregenden oder wütend und traurig machenden. Doch braucht unsreiner für die hübsche Saiten-Adventskalender-Idee nicht zwangshaft versöhnlich zu werden und pseudomässig mal kurz die Happyhappy-Osterhasenohren aufzusetzen, um doch noch ein paar Frohbot-schaften zu registrieren.

Oft genug hilft einem in einer allzu komplexen Welt ja die eine oder andere Meldung aus der Tierwelt, um die Sachen wieder etwas einfacher zu sehen und neue Kraft schöpfen zu können. Erinnern Sie sich an die Bisamratte, die Mitte November im Hafen von Ermatingen ein Motorboot versenkte? Voilà: Es braucht nicht viel, um Grosses zu bewirken. Wohl ist es nicht ganz fair, vor allem dem Bauer gegenüber, in diese frohe Kategorie nun auch die Meldung von jener Vorarlberger Kuh zu packen, die in einer Frühlingsstunde von unbekannter Hand mörderischdämisch auf der Weide geschlachtet wurde. Doch immerhin bringt sie uns zum Essen. Und das wiederum zu den guten Tischen, an denen wir gerne sitzen. Und hier ist die gute Nachricht:

22

Es gibt auch in der Ostschweiz genug solche guten Tische, ob im Baratella oder in der öden Blockwohnung, Hauptache grosszügig, und wenn der Raum noch so gross und hoch ist und frei von Schischi und Szenevor-schriften wie im neu eröffneten «Café Stickerei», besteht immer Hoffnung, auch in dieser Stadt.

Viele dieser besten Tische allerdings stehen bereits, der neue Stadtpräsident hört gar nicht gern, in den «Ausländerpunkten» in Rorschach, allen voran im grandiosen spanischen Comunidad, wo sich noch die miesete Laune und miserabelste Situation in der Gemeinschaft mit fröhlich-lauten Menschen innerst Sekunden auflöst. Einen Tisch aufzutun, mit ein paar handfest ehrlichen Leuten, die guten Willens sind, ermöglicht quasi einen Fluss beständig guter Nachrichten. Womit wir zuguterletzt bei der überhaupt bestens Jahresmeldung sind. Nämlich dass wir in dieser teilweise doch arg verbiesterten Schweiz eine Schutzheilige der guten Tische haben, sprich eine Frau in der Regierung namens Micheline Calmy-Rey, die national und international genau das tut: Tische auftun, immer wieder einen Platz anbieten, auch für «Fremde». Zum Beispiel mit ihrer, zum Glück, eingenommen Friedensinitiative für Israel und Palästina.

**Marcel Esener** ist bis Ende Dezember Stadtkulturredaktor beim Tagblatt, ehe er ab Januar als Kulturredaktor bei der Wochenzeitung WOZ arbeitet (und Saiten weiterhin treu bleibt).

## KEINE FASNACHT IN ZÜRICH

Die Läden sind schon lange auf weihnächtlich gemacht und die Wohnungen füllen sich langsam mit Geschenken und Mailänderli. Das alles ist schön, eines darf aber über den ganzen Rummel nicht vergessen werden – denn schliesslich hat in Zürich am 11.11. offiziell die Fasnacht begonnen, sowie in Rorschach, das Rheintal aufwärts oder in all den Thurgauer Riegelhaus- und Hafendorfern auch. Wenn es dann wirklich losgeht, in etwa drei Monaten, und die Ostschweiz sich kollektiv betrunken macht, wird in der Beinahe-Grossstadt an der Limmat alles ein bisschen beschaulicher ablaufen.

Nichts von schmuddeligen Erlebnisgastronomie und Pappmaché-Dekoration in jeder Beiz wird zu sehen sein. Auch diesmal wird Sprüngli seine Pralinées im Wert von sicher fünfhunderttausend Franken nicht in die Limmat kippen, um so österreichischen Studentin-

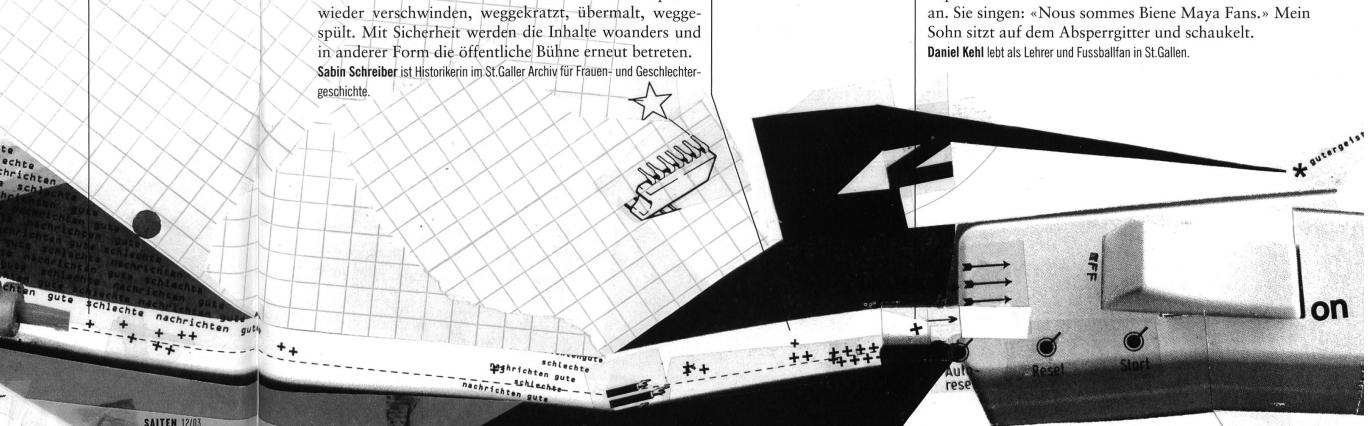
nen Platz zu machen. Auch wird im Bogen 13 kaum ein Monsterkonzert aller Guggenmusiken aus dem Kreis fünf stattfinden. Was das Verkleiden und das exzessive Feiern der Fasnacht überhaupt angeht, ist hier noch lange nicht alles so, wie es im Osten ist. Sieht man in aller Herrgottsfriüh ein Grüppchen von drei Fasnachtsputzen, das verwahrlost umherirrt, packt einem bare Melancholie und ein bisschen Mitleid. Es gibt wenig Traurigeres als erwachsene Menschen, die verkatert und mit verschmierter Schminke durch das Niederdorf wanken. Am liebsten würde man diese verlorenen Seelen in den Arm nehmen und ihnen liebevoll eine Hand voll Konfetti ins traurige Gesicht schmeissen oder einen rechten Gassenhauer anstimmen, damit sie sich wie in der Ostschweiz fühlen, damit sie vergessen können, wo sie sind – nämlich in einer fasnachtsputzverschämenden und in dieser Beziehung irgendwie sympathischen Stadt.

**Johannes Stieger**, Hafenbuffetmitbetreiber, studiert an der HGKZ in Zürich.

11

Auch wird im Bogen 13 kaum ein Monsterkonzert aller Guggenmusiken aus dem Kreis fünf stattfinden. Was das Verkleiden und das exzessive Feiern der Fasnacht überhaupt angeht, ist hier noch lange nicht alles so, wie es im Osten ist. Sieht man in aller Herrgottsfriüh ein Grüppchen von drei Fasnachtsputzen, das verwahrlost umherirrt, packt einem bare Melancholie und ein bisschen Mitleid. Es gibt wenig Traurigeres als erwachsene Menschen, die verkatert und mit verschmierter Schminke durch das Niederdorf wanken. Am liebsten würde man diese verlorenen Seelen in den Arm nehmen und ihnen liebevoll eine Hand voll Konfetti ins traurige Gesicht schmeissen oder einen rechten Gassenhauer anstimmen, damit sie sich wie in der Ostschweiz fühlen, damit sie vergessen können, wo sie sind – nämlich in einer fasnachtsputzverschämenden und in dieser Beziehung irgendwie sympathischen Stadt.

**Johannes Stieger**, Hafenbuffetmitbetreiber, studiert an der HGKZ in Zürich.



## SCHNEE IN DELSBERG

Hinfahren, zuschauen, zurückfahren. Es läuft immer gleich ab, ganz einfach und ohne Fragen. Mein Sohn kauft sich im Bahnhofkiosk das Bravo-Sport und sagt bis Winterthur kein Wort. Langweilig und trostlos ist das nur für jene, die nicht wissen, was noch kommt. Sobald der Zug in einen grösseren Bahnhof einfährt, spitzt der Kleine die Ohren, reckt den Hals und wartet auf Feuer, Rauch und Knallerei. Fasziniert von den ewiggleichen Ritualen, enttäuscht, wenn nichts passiert. In Solothurn sitzen Wanderer im Regionzug und wundern sich über die nervösen Fans, die in den Gängen hin und her rennen.

7

Hinter Moutier wird die Landschaft eng und fremd, plötzlich weitet sich das Tal: Delsberg! Sonntag Mittag. – Dreihundert Menschen aus der Ostschweiz stehen verloren vor dem Bahnhof. Einige singen «Suisse-allemand, suisse-allemand», das «Café de la gare» ist fast leer. Noch zwei Stunden bis Matchbeginn. Vater und Sohn steigen hinauf in die verlassene Altstadt und treffen Wanderer und Biker aus Basel und Biel. Schau,

gleich da hinter dem Hügel spielt Sochaux, erste französische Liga! Ein welscher Journalist geht durch die menschenleere Strasse hinunter zum Stadion. Er wundert sich über die Gäste aus der Ostschweiz. Fussball in Delémont? – Ein Hallenbad, eine Turnhalle und ein Selbstbedienungs-Restaurant aus den 70er Jahren – und irgendwo dahinter ein Fussballplatz. Cola, Frites und Wienerli. Draussen im Schatten der Brückepfeiler sitzen die grünweissen Fans. Langeweile – Getuschel, als der Club-Präsident Richtung Tribüneingang schlendert. Endlich geht die Kasse auf, niemand kennt das französische Wort für Lehrling. Man drückt jedem im Gästesektor einen Plastiksack mit weissen Papierschnitzeln in die Hand. Die Spieler laufen ein, Gelbschwarz und Weissgrün. Es ist Mai, die Pappeln verlieren ihren Blütenflaum, ein leichter Westwind weht die weissen Flocken über das Feld, Schiedsrichter und Spieler nehmen keine Notiz davon. Die grünweissen Fans hingegen scheinen nur auf dieses Zeichen gewartet zu haben – im Gästesektor bricht ein Sturm los, Arme beginnen zu rudern, Hände schaufeln. Eine Wolke aus strahlend weissen Papierschnitzeln wächst aus dem Nichts und breitet sich aus über den dreihundert Köpfen. Ein flirrendes Gewusel, das am blauen Jurahimmel leuchtet. Ein Moment lang steht die Wolke still, dann löst sie sich langsam auf und sinkt sanft nieder auf Schultern und Schuhe. Auf der Tribüne eingeschneit. Neunzig Minuten lang? – Dal Santo fasst sich ein Herz, zieht aus dreissig Metern ab und trifft unhalbbar in die hohe Torecke. Ausgerechnet der ungeschickte, hölzerne, langweilige Dal Santo, dem doch nichts gelingt – ausgerechnet er vertreibt den Winter aus den Herzen der Fans.

Die jurassischen Polizisten auf der anderen Seite des Zauns plaudern weiter, unbeteiligt, sie haben sich längst mit dem Abstieg von Delsberg abgefunden oder es ist ihnen einfach egal. Die Ostschweizer Fans räumen die Papierfetzen auf einen Haufen und zünden das Ganze an. Sie singen: «Nous sommes Biene Maya Fans.» Mein Sohn sitzt auf dem Absperrgitter und schaukelt.

**Daniel Kehl** lebt als Lehrer und Fussballfan in St.Gallen.

## DIE NOTIZ

«Für ein St.Gallen frei von Sexismus, Faschismus und Rassismus. Gemeinsam gegen Rechts. Wir treffen uns am 22.11. um 20 Uhr beim Bahnhof St.Gallen.» Da klebt er an einem Stromkasten: Ein Kleber mit politischem Inhalt! Kein Tag mit Chiffren nur für Eingeweihte, kein Jubiläums-Logo und auch keine Werbung für den FC. Und so befällt mich an diesem netten Sonntagnachmittag, während ich an einem lapidaren Stromkasten vorbeigehe, eine kleine wohlthuende Euphorie. Es gibt sie immer noch und immer wieder, auch in St.Gallen, diese Nachrichten aus der linken Subkultur. Verteilt in städtischen Raum fordern sie auf zur Teilnahme, zur Kommunikation, zum Nachdenken. Über die Wort- und Bildsprache auf dem Kleber wandern die Gedanken zu den Überzeugungen, Traditionen und Kontinuitäten, die sich darin spiegeln. Unvermeidlich sind die Fragen, die folgen: Auf welchen Sexismus, welchen Faschismus, welchen Rassismus in St.Gallen wird Bezug genommen? Enthält die Nachricht Codes, die ich nicht zu knacken vermöge? Weiss ich mehr nach dem 22.11., und wie geht die Geschichte weiter? Da klebt sie also, die kleine gute Nachricht, bündelt bestehende Geschichten und entwickelt eigene, wächst sich aus zu einer umfangreichen Story mit offenem Ende. Wie viele andere wird auch dieses Kleinstplakat wieder verschwinden, weggekratzt, übermalt, weggespült. Mit Sicherheit werden die Inhalte woanders und in anderer Form die öffentliche Bühne erneut betreten.

**Sabin Schreiber** ist Historikerin im St.Galler Archiv für Frauen- und Geschlechtergeschichte.

21

Typotron  
für die gedruckte  
Kommunikation

Typotron AG  
Scheidwegstrasse 18  
Postfach 66  
CH-9001 St.Gallen  
Fon 071 243 55 66  
Fax 071 243 55 67  
[www.typotron.ch](http://www.typotron.ch)  
[info@typotron.ch](mailto:info@typotron.ch)

**Typo** tron

**Typotron gratuliert «Saiten»  
zum Jahrespreis 2003 der St.Gallischen Kulturstiftung.**

Jedes Jahr ein neues Typotron-Heft. Seit zwanzig Jahren. Und mehrmals für die besondere Gestaltung von Fachjurys ausgezeichnet. Reihe Typotron: Eine Publikationsreihe zu kulturellen Themen aus der Ostschweiz.

Jetzt ist das Typotron-Heft 21 mit dem Titel «Saiteneingänge» im Buchhandel erhältlich. Eine Publikation über das Ostschweizer Kulturmagazin «Saiten», seine Macher, seine Leserschaft sowie über städtische Kulturmagazine in der Schweiz. ISBN 3-908151-35-X.

Typotron für die gedruckte Kommunikation.  
Herstellung von Drucksachen auf hohem Niveau. Von der Visitenkarte bis zum Buch.

**AUCH WIR  
VERBREITEN GUTE  
NACHRICHTEN...**

Unser Geschäft ist es, Botschaften an die Leute zu bringen.  
Obwohl wir auf den Inhalt keinen Einfluss haben, hinterlassen wir  
häufig ein zufriedenes oder gar begeistertes Publikum.  
Ob das auch ein bisschen unser Verdienst ist, weil wir für den  
guten Ton sorgen?



**R+R SONIC DESIGN®**  
PROFESSIONAL AUDIO

Walenbüchelstrasse 21 • Postfach 1632 • CH-9001 St.Gallen  
T +41 (0)71 278 72 82 • F +41 (0)71 278 72 83 • [www.sonicdesign.ch](http://www.sonicdesign.ch)



## RON CARTEL IST DA

«It's Ron Cartel on the phone», sagt die wuchtige Stimme am anderen Ende der Leitung in breitem New Yorker Kreol-Englisch verheissungsvoll. Ron Cartel? Ron Cartel? Die Synapsen kleiden sich in Watte, der Kopf bleibt taub, der Name will so gar nichts auslösen. «I'm looking for a band. Could you help me, please?» Das Telefon erreicht uns, ein kleines St.Galler Musik-Produktionsstudio, mitten in diesem wunderbar mediterranen Sommer. «We can try», lautet die unverbindliche Antwort, die diesen Spinner am anderen Ende besänftigen soll. Ron Cartel? Das Internet will vorerst keinen Aufschluss bringen. Damals, als Ron Cartel seine ganz grossen Zeiten feierte, war dieses Medium noch nicht einmal erdacht. Aber das erfahre ich erst zwei Wochen später, als wir eben jenen Ron Cartel in einem St.Galler Gartenrestaurant treffen. Sein gegerbtes Gesicht zeichnet die Geographie seines Lebens nach: zu viele Konzerte in zu vielen Städten. Zu viele Joints und viel zu selten die gleiche Frau an seiner Seite. Sein langes, pechschwarzes Haar ist fein säuberlich zu einem Schwanz gebunden, seine einst prachtvoll von Hand gefertigten Schuhe erinnern an den Glanz verblichener Tage. An seinem einen Arm baumelt eine Sporttasche, sein anderer Arm gehört seit einem Jahr Nathalie, einer ehemaligen St.Galler Barfrau. Spät in seinem Leben hat ihn die Liebe ereilt, aus Amerika herausgerissen und ausgerechnet in die Schweiz katapultiert. Fein säuberlich breitet er seine Biografie vor uns aus, zeigt uns eine Vielzahl abgegriffener Photos: Ron Cartel mit Herbie Hancock, Ron Cartel mit Ray Charles, Ron Cartel mit Aretha Franklin und dann tatsächlich: Ron Cartel als Leadsänger der Original Blues Brothers Band. Ron ist an jenem Abend wortkarg, als ob es ihn schmerzen würde, die guten Tage seines Lebens noch einmal

Revue passieren lassen zu müssen. Die goldenen Tage liegen mehr als 20 Jahre zurück. Mit den Blues Brothers hat er in den stolzesten Clubs in Amerika gespielt, mit der Bläser-Combo Tower of Power die grossen Arenen dieser Welt zum Kochen gebracht. Mit dem Niedergang der Soulmusik wurde es auch für Ron Cartel schwieriger. Die Gigs in New York wurden rarer für ihn und die Helden seiner Zeit. Seit seiner Übersiedlung verlegt er irgendwo auf dem Land Fliesen im eigenen Häuschen, bastelt an Songs und sucht den Anschluss an die Schweizer Szene.

Eine Band suche er, lässt er immer wieder durchblicken. Eine echte R&B-Band, keine Drum-Maschinen und keine Loops. Gegen zehn Uhr wird Ron unruhig. «Let's look for a gig», drängt er – ein frommer Wunsch: die Grabenhalle steht leer, im Gambrinus ist für einmal keine Live-Musik angesagt, selbst das Tanklager in Romanshorn setzt an diesem Abend auf Comedy. Das Hafenbuffet in Rorschach vielleicht? Fehlanzeige! Das Internet hilft nicht weiter, verheisst lediglich einen klassischen Klavierabend auf Schloss Wartegg. «Was ist eigentlich mit euch los. Es ist Mittwoch-

abend und keine Live-Musik in dieser schönen Stadt?», platzts es plötzlich aus Ron heraus. «Weisst du, Live-Musik, das ist in St.Gallen schwierig», versuche ich ihn zu beschwichtigen. «Schwierig, wieso schwierig?». Ich bleibe ihm eine Antwort schuldig, seit drei Monaten schon. «Ich liebe St.Gallen», betont er immer wieder, «aber es ist eine Schande, dass hier nicht mehr Live-Musik gespielt wird. Mögen die Menschen keine Live-Musik?», wettert er bei unseren folgenden Treffen. Ich weiss noch immer keine Antwort. Aber vielleicht gibt sie Ron ja bald selbst: Inzwischen hat er seine Band formiert, im nächsten Jahr will er auf Tour gehen – vielleicht auch in dieser Stadt.

Michael Hasler lebt als Journalist in Uzwil.

## 14

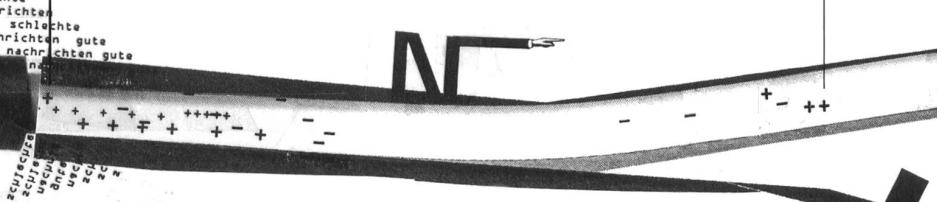
## WHO CARES?

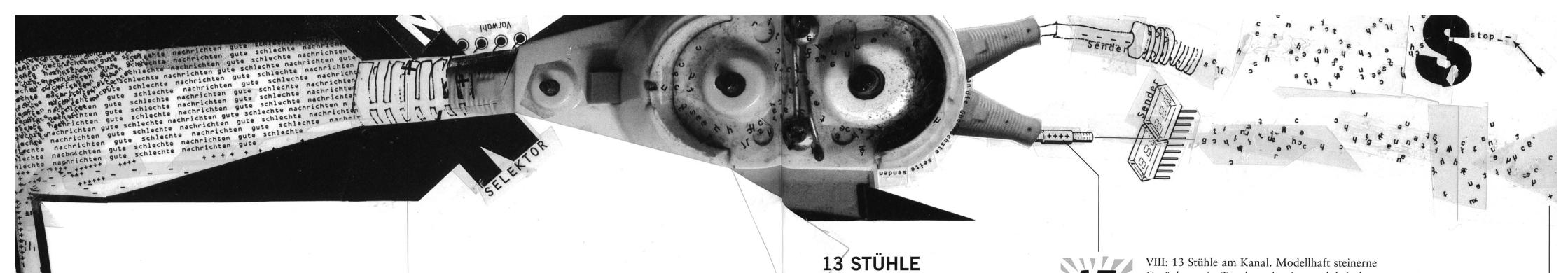
Im Zug von Genf nach St. Gallen wars, als es die guten Nachrichten, die es in jedem Leben irgendwie geben muss, bei mir in diesem Moment partout nicht geben wollte. «C'est libre ici?» – «S'il vous plaît.» Französisches Gequassel hilft wenig weiter. «Mesdames et Messieurs, nous arrivons à Lausanne.» Jetzt erst mal aus dem Fenster schauen, Weinberge, Lac Léman, Evian, G-8 Gipfel, – sowas kann keine gute Nachricht sein. Sowieso: die guten Nachrichten sollen aus der Ostschweiz kommen. «Nous arrivons à Fribourg.» Dass Martina Hingis jetzt Spring reitet, statt Tennis spielt, ist eine schöne und gute Nachricht, dass Jasmin Hutter die Rechtsradikalen von Bern aus

## 19

beglückt und Ausländer ausweisen lässt, ist ja auch ganz interessant; dass das Fabeltier moc-moc, trotz garstigem Kunstbetrug, noch immer beim Romishorner Bahnhof steht, kann nur zu des Seedorfs Besten sein; jedoch: Who cares? «Meine Damen und Herren wir treffen in Bern ein.» Wie wärs damit? Freund Thomas Physikus hat sein zweites Vordiplom bestanden; Markus Cockpit darf Zürich nun endlich auch von Süden anfliegen, Karl die Tuba blies einen Abend lang hemmungslos die Tuba, wo er doch in seinem Leben eher als Pausenzähler Akzente setzt. «Meine Damen und Herren wir treffen in Zürich ein.» Ein letzter Versuch: Meistertrainer Marcel Koller arbeitet jetzt in der Bundesliga, im Ruheabteil ist es endlich einmal ruhig, die Sonne scheint auch in der Ostschweiz. Die beste Nachricht der vielen guten: «Meine Damen und Herren, wir treffen in St. Gallen ein. Endstation, bitte alles aussteigen.» Endlich.

Philippe Reichen schreibt regelmässig über klassische Musik und studiert Geschichte in Zürich.





## DAS KANTONSJUBILÄUM IST VORBEI

Und es begab sich, dass ein Kanton, der laut einem Lied buntescheck ist, der aber sonst meist nur in den Köpfen existiert, in seiner jetzigen Form 200 Jahre alt geworden ist. Und es begab sich, dass aus diesem Anlass viel Geld geflossen ist. Das haben einige gemerkt und eine grosse Zahl von Projekten auf uns niederrasseln lassen. Auffallend dabei: Es sind viele Bücher herausgekommen, alle sehr aufwendig produziert, die meisten sehr hochformatig. Da haben sich, kommt der Verdacht hoch, einige aus dem Füllhorn kräftig bedient. Und dank ihnen wissen wir wieder mehr darüber, was Heimat ist oder was sich auf den Spitzen des Kantons so tut. Also Bücher, Bücher und einiges mehr, darunter auch durchaus Interessantes (die fliegende Kathedrale) und Wichtiges (Hans Fässler). Und mindestens ein Buch mag - trotz etwas protziger Aufmachung - dem Kulturpilger, der hier schreibt, gefallen: die 200 Portraits von St. Galler Frauen, erschienen unter dem schönen Titel blütenweiss bis rabenschwarz. Aber sonst: Bücher, Bücher, mein Gott oder mein lieber Napoleon, wie gut es tut, dass das Jubiläumsjahr zu Ende geht. Es gibt ab sofort keinen Vorwand mehr, um irgendein Buch herauszubringen.

Und es begab sich auch, dass wir uns in diesem Jahr zu manchen Stunden begegnen konnten, ob wir wollten oder nicht. Dafür wurde sogar die Stadt teilweise gesperrt; einem gewissen Handke zuliebe. Dem Pilger will solches nicht so recht in den Kopf, und überhaupt dieser Wunsch sei hier eingebracht: Möge uns, wer immer, wieder einen heissen Sommer bescheren. Aber schön wäre es auch, wenn es jeden Abend zwischen sieben und neun (oder zehn) Uhr abends kurz und heftig regnen würde, mindestens solange, um die Strassentheater und alle anderen kulturellen «Besetzungen» der Stadt zu verhindern. Juli und August

sollten der Erholung und der Begegnung aller PilgerInnen dienen, in ganz einfacher Form, einfach so, ohne Kultur, einfach so: ohne Performances, Installationen, Theater, JongleurInnen, Kasperli. Einfach so, dem Pilger flirrt der Kopf vor Freude.

Und es begab sich weiter, dass des Pilgers Stadt tief in die Tasche gelangt und das Kino-Palace-Gebäude ins städtische Finanzvermögen übernommen hat. Aber es grenzt für den Pilger ans Groteske zu erfahren müssen: In diesem Gebäude dürfen nie mehr Filme gezeigt werden. Das kann und darf doch nicht sein, und jetzt warten viele - ohne öffentliche Diskussion - auf Nachrichten darüber, was die hochwohlblöbliche Obrigkeit mit diesem Gebäude will. Seither hat den Pilger die Nachricht von der unwiderruflichen Schliessung des Jazzbistros Gambrinus erreicht. Ersatzlos. Auch wer kein Freund von Schmatz und Musik ist, muss traurig sein. Wieder eine Chance verpasst, aber es geschehen doch auch Wunder, gerade in der Weihnachtszeit.

Und es begab sich ausserdem, dass Kulturschaffende in die Mülenenschlucht eingefallen sind, angeführt von einem untriebigen «Kunstmetzger», und die Schlucht besetzt, einen ganzen Monat lang. Der Pilger fragt sich und die Beteiligten, ob das mit genügendem Respekt geschehen sei. Gehört uns alles, darf alles zum Tummelfeld der Kultur werden? Sind die Ratten und andere Kleintiere gefragt worden, ob sie mit Musik und Installationen traktiert werden möchten? Der Pilger liebt die Schlucht halt so wie sie ist, ungeschönt und ein bisschen versaut.

Es war insgesamt ein schönes Jahr für den Pilger. Zum Schönsten gehörte für ihn zweierlei: 60 km Schwimmleistung (2002 waren es 100 km) auf Drei Weibern und ihm selbstgeschenkte 16 Wochen Stadtabswesenheit. Dabei sind ihm so manche Stunden süß gewesen. Nach Weihnachten wird es härter, denn im kommenden Jahr muss der Kulturpilger unten durch, in Sack und Asche meist hier bleiben.

**Richard Butz** ist Journalist und Kulturvermittler in St. Gallen.

# 3

## 13 STÜHLE

I: 13 Stühle nach Riga. Versand ab Alte Post gemäss Telefonat Kaemo. Und nun die gute Nachricht:

II: 13 Stühle erneut besetzt. Verspielte Seefüchse, galoppierende Utopie. Und nun die gute Nachricht:

III: 13 Stühle voll Mond. Ominöse Kuh tanzt zum schönsten Ort der Welt. Und nun die gute Nachricht:

IV: 13 Stühle mit Folgen. Eingewanderter Reiseführer auf diplomatischem Weg bestätigt. Und nun die gute Nachricht:

V: 13 Stühle für Muttern. Konsul de la Kresli überquert mit Kalunka den Elefanten. Und nun die gute Nachricht:

VI: 13 Stühle im Herbst. Purzelbaum schwört ewige Liebe zur See. Und nun die gute Nachricht:

XIII: 13 Stühle zum Letzten. Kähne kalben Kakadus im orangen Bereich, Kurs nach Kapitän D.s Schatzplan gesetzt. Und nun die gute Nachricht:

**Martin Amstutz** ist Posthalter im Linsebühl und Herausgeber des Wochenblattes.

# 13

VIII: 13 Stühle am Kanal. Modellhaft steinerne Gerüchte wie Trauben der intergalaktischen Lüste. Und nun die gute Nachricht:

IX: 13 Stühle im Kosmos. Café am Ende der Romantische kreuzt Nautilus nur zum Schein des Rosengartens. Und nun die gute Nachricht:

X: 13 Stühle im Advent. Wochenblatt geschemelt, Ente wohlauf. Und nun die gute Nachricht:

XI: 13 Stühle in der Schwebe. Turteltauben flicken Sprungfedern im Schuh des Damenbesuchs. Und nun die gute Nachricht:

XII: 13 Stühle suchen Schiff. Grüne Katzen und Galaxien nicht versteckt, Plakatieren erwünscht. Und nun die gute Nachricht:

XIII: 13 Stühle zum Letzten. Kähne kalben Kakadus im orangen Bereich, Kurs nach Kapitän D.s Schatzplan gesetzt. Und nun die gute Nachricht:

13

## DER BERG RUFT

Manche von Ihnen wissen es vielleicht schon, aber der grösste Teil der LeserInnen wird wohl gleich aufhören, diesen Text hier zu lesen, aber das ist in Ordnung: Manchmal muss man auch Dinge sagen, die niemand hören will.

Also gut: Wir haben eine grossartige Universität in unserer Stadt. Sehen sie? Die Hälfte ist schon weg. Ich kann das ja auch verstehen. Es gibt ja genug Gründe, die HSG (und manchmal auch gleich den ganzen Rest der St. Galler Hügellschaft, also Akron, toxic.fm und die grauen Panther aus Rotmonten) irgendwohin zu wünschen, wo's sawarm ist und Daumenschrauben und Flammzündungen so zum Alltag gehören wie bei uns der Morgenkaffee vom Upper Crust. Ganz besonders in diesen Zeiten.

Immerhin war es am nördlichen dieser Hügel, wo die ganzen Abzocker ausgebildet wurden, die dann ihre eingepeitschten Managementmodelle nahmen und auf ganz gut funktionierende Firmen wie die Swissair und ABB anwendeten, bis die Dinge so weit den Bach runter waren, dass nicht mal mehr der Staat sie wieder rausfischen konnte. Aber man sollte ja auch nie was einem Jünger überlassen, was die Aufgabe eines Messias wäre. Und ein Messias ist unser Staat dann bei aller Liebe doch nicht.

Und immerhin waren es die Studenten dieser Universität, welche die Ausgangsmöglichkeiten in dieser ehemals von Subkultur pulsierenden Stadt verlounged und versegert haben, werden sie jetzt vielleicht rufen, und sie haben

recht. ABER: Gehen sie mal in den Engel oder ins spanische Klubhaus an einem Freitagabend und fragen sie herum. Sie wären vielleicht überrascht. Klar sind die meisten Studenten ein bisschen doch, ein bisschen laut und ein bisschen zu sehr von ihrer Wichtigkeit für das Schicksal der Menschheit überzeugt, aber da muss man auch verstehen. Das sind ja auch fast nur Männer. Das ist ja ein bisschen so wie RS.

Mal ganz ehrlich: Ich kenne zwei, drei Universitäten dieses Landes und ein paar ausserhalb, und ich sage Ihnen, das ist kein Vergleich. Die Infrastruktur ist im Gegensatz zu Zürich einer Universität wirklich würdig, und was

das Management anbelangt, bietet die als Arbeitgeber Sozialleistungen, welche den meisten Betrieben die Schamesröte ins Gesicht treiben würde, sofern ihre Geschäftsführer nicht noch nach dem letzten Managementmodell ausgebildet wären. Und schliesslich gibt es da oben nicht nur zukünftige Manager, sondern auch noch ein paar Richter. Und es sind die Richter, welche in den Zeiten von Guantanamo Bay und willkürlichen Einbürgerungsentscheiden die Fahne der Demokratie farbig und nicht weiss hochhalten.

Also: Wir haben eine grossartige Uni in dieser Stadt, die für Leben und viel, viel Kohle sorgt, und im Moment können wir beides gut gebrauchen. Also motzen sie bitte wieder über. Wetter, wenn sie schon motzen müssen. Oder über Zürich. Oder Bern. Oder Studentenverbündungen. Aber lassen sie die HSG da raus. Denn diese Stadt braucht eine Uni, wenn sie schon keine andere Kultur mehr will.

**Erit Hasler** ist Schreiber, Slamer und neuerdings Student an der HSG.

# 2

**Schweizerische Textilfachschule**

**Vorkurs für gestalterische Berufe**  
Berufsbegleitendes Studium Kurs-Nr. 327  
Kursdauer August 2004 - Juli 2006

**Farbdesigner/in I - V**  
Nachmittagkurs, jeweils Freitag Kurs-Nr. 345  
Kursdauer 13. Februar 2004 - 07. April 2006

**Modezeichnen**  
Abendkurs, jeweils Montag Kurs-Nr. 763  
Kursdauer 16. Februar - 10. Mai 2004

**Experimentelle Kalligraphie**  
Wochenendkurse Kurs-Nr. 750  
Kursdauer 24. + 25. April und 29. + 30. Mai 2004

**Vorbereitungskurs für gestalterische Berufe**  
Abendkurs, jeweils Dienstag Kurs-Nr. 768  
Kursdauer 16. März - 08. Juni 2004

Kursort alle Kurse finden in St. Gallen statt  
Verlangen Sie die detaillierten Kursprogramme:  
Tel. 071 987 68 40 / E-mail: [mjud@stfschule.ch](mailto:mjud@stfschule.ch)  
Schweizerische Textilfachschule, Ebnaterstrasse 5  
CH-9630 Wattwil  
[www.textilfachschule.ch](http://www.textilfachschule.ch)

**MIGROS** ■ **MUSIQUES**  
Kulturprozent ■ ■ SUISSES

**S'sch mr alles 1 Ding**

Ver-rückte Volksliedarrangements



■ **MUSIQUES**  
■ ■ **SUISSES**

MGB CD 6204

**Volkslieder in ver-rückten Arrangements von Javier Hagen**

Meitäli, wenn du witt go tanzä  
Es Buurebüebli  
Es wott es Froueli z'Märit ga  
u.v.a.

**VOX Vokalquartett**

Claudia Dieterle, Sopran; Alexandra Forster, Alt;  
Javier Hagen, Tenor; Norbert Günther, Bass

[www.musiques-suisse.ch](http://www.musiques-suisse.ch)

# Natürliche Frischmarktküche.

Täglich wechselndes Angebot  
Fisch- und Fleischspezialitäten

Vegetarische Gerichte.

*Idyllhotel*  
**Appenzellerhof**

Schlafen • Geniessen • Entspannen

Laure und Herbert Sidler, CH-9042 Speicher AR  
Telefon 071 344 13 21, Telefax 071 344 10 38  
[info@appenzellerhof.ch](mailto:info@appenzellerhof.ch), [www.appenzellerhof.ch](http://www.appenzellerhof.ch)

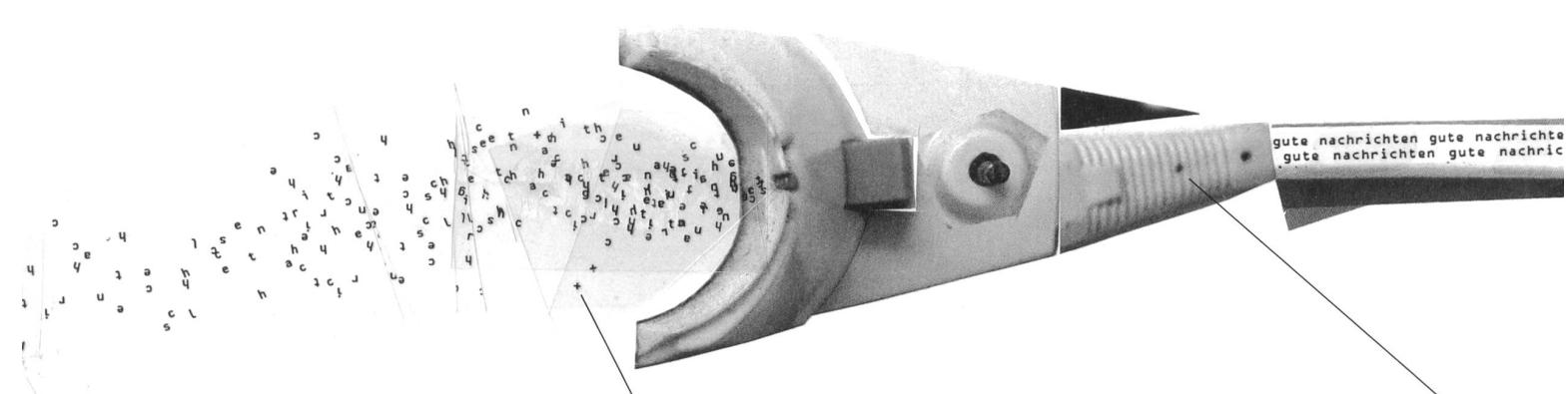


Ristorante  
**TOSCANA**

Mo - Sa 11<sup>00</sup> - 14<sup>00</sup>  
18<sup>00</sup> - 23<sup>30</sup>

Silvester geöffnet

Familie Sia  
Lämmlisbrunnstrasse 41  
9000 St.Gallen  
Tel. 071/222 37 53, Fax 071/223 32 53  
[www.RistoranteToscana.ch](http://www.RistoranteToscana.ch)



## PASSENDE STAUBBEUTEL GEFUNDEN

Er gehört in die Liste der wichtigsten Erfindungen: Der Staubsauger. Praktisch alle Bewohnerinnen und Bewohner von Gibraltar bis zum Ural und von Texas bis hinauf nach Mittelkanada haben einen oder mehrere in ihrem Haushalt stehen. Aber wehe, es ist nicht das «Volksempfänger»-Modell und die Staubbeutel sind aufgebraucht.

Trotz Quantensprüngen in der Staubsaugertechnologie hat wohl keines der Ingenieur-Superhirne je daran gedacht, für den Staubbeutel eine Universalhalterung und ein Einheitsloch für den Saugrüssel zu erfinden.

Was bin ich rumgesprungen in Warenhäusern, Fachgeschäften und am Wochenende auch noch auf Flohmärkten, nur um endlich die richtigen Staubbeutel zu ergattern, die mein «Aktions»-Apparat akzeptiert. Was habe ich mich täuschen und ärgern lassen. Jedes Mal, wenn ich hätte in die Luft springen können von Freude, die passenden Staubbeutel endlich gefunden zu haben, hat mich mein Aktions-Apparat auf den Boden der Realität herunter gerissen, indem er den eingesaugten Staub wieder aus dem Gehäuse blies. Entweder stimmte das Loch nicht für den Saugrüssel oder es fehlte die Lasche und Perforierung, um den Sack in der Halterung zu fixieren. Warenhäuser führen ein Staubbeutel-Sortiment, das punkto Umfang Ausmasse hat wie das Bücherangebot in einer mittleren Gemeindebibliothek. Freundlicherweise passen die meisten Beutel auf mehrere Modelle; sogar unterschiedlicher Hersteller. Die Krux ist nur, man muss sich wegen der Modellangaben durchs ganze Sortiment durchlesen. Das kann dauern. Zudem sind die Modellnamen noch keine Gewähr für die richtigen Staubbeutel. Die Staubsaugerhersteller scheinen sich einen besonderen Spass daraus zu machen, bei ihren neuen Kreationen die Namen der Modelle beizubehalten und nur dort Abänderungen vorzunehmen, wo der Staubbeutel seinen Platz hat. Dem Modell wird dann einfach eine andere Zahl, «super» oder «super plus» angehängt. Bei mir steht «Hometech 4000 Electronic plus produced for switzerland». Diese ausschlaggebenden Hinweise sind aber bei den Staubbeuteln nicht vermerkt. Bleibt alles aufzukaufen, was den Hinweise «Hometech» führt. Das geht ins Geld. Ich war drauf und dran, selber Staubbeutel zu basteln, schliesslich war ich während der Schulzeit ein Jahr lang in der Kartonage.

Wie habe ich mir die Zeit herbei gesehnzt um 1876, als Anna und Melville Bissell aus Chicago das erste Patent für einen Staubsauger haben eintragen lassen. Ihr Gerät brauchte keine Staubbeutel! Es stand auf einem Pferdefuhrwerk und hatte einen 30 Meter langen Schlauch. Dieser wurde durch ein geöffnetes Fenster in die Woh-

nung geschoben und hat mittels Handpumpe den Staub auf die Strasse hinausgeblasen. Aber nein, es durfte nicht so romantisch bleiben. Weltweit tätige Elektrogerätehersteller haben sich die Staubsauger-Idee unter den Nagel gerissen. Mitte des 20. Jahrhunderts wurden die mobilen Staubsauger auf den Markt geworfen und der Staubbeutel hielt Einzug. Inzwischen gibt es Staubsauger, die durch spezielle Aromazusätze gleich noch die Luft auffrischen, deren Schwebeteilchen sich bekannterweise als Staub ablagern. In einem Chat bei Google habe ich kürzlich erfahren, dass sich die vergleichende Wissenschaft für Staubsaugerbeuteltypen «Transzendentale Culleokomparatistik» nennt.

All das hat mir aber nicht geholfen, mein Staubbeutelproblem zu lösen. Es war rein zufällig, vor zwei Monaten, als ich umzog; da fand ich ein noch verschlossenes Set mit zehn Staubbeuteln für meinen Aktions-Apparat. Wenn ich die vollen Beutel vorsichtig leere und allfällige Risse zuklebe, kann ich bei einem solchen Mehrfachgebrauch wahrscheinlich bis 2010 staubsaugen. Dann ist der Aktions-Apparat auch todsicher amortisiert und ich kaufe einen neuen: Modell à la «Volksempfänger».

**Harry Rosenbaum** ist Journalist und Reporter in St.Gallen, u.a. für AP und den Sonntags-Blick.

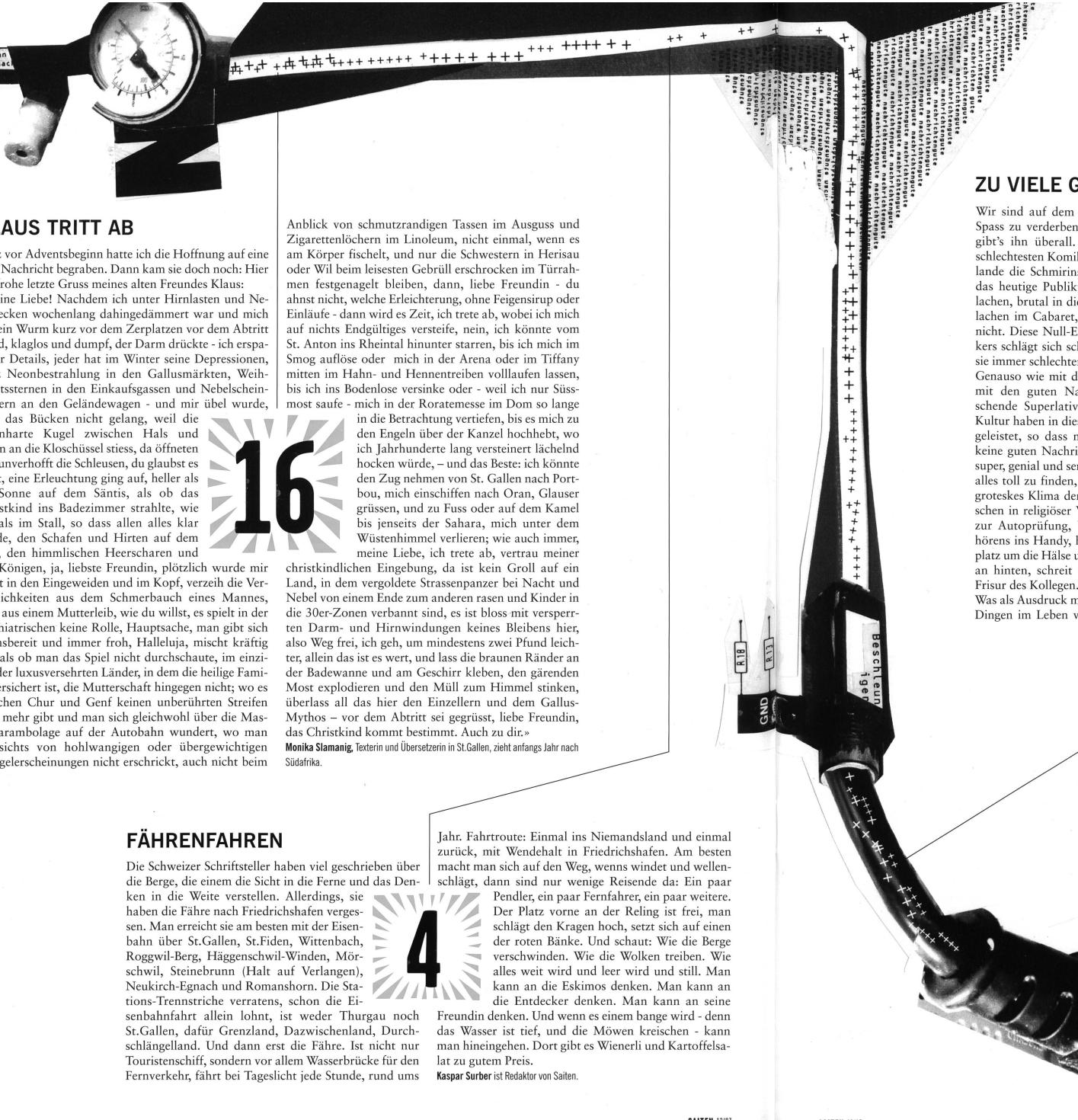
# 18

## TERROR FÜR ALLE

# 20

Hurra! Die Schweiz wird abgeschafft, der Western wird auferstehen! Und zwar als nicht verdrängbare Realität, als reinstes aller Kunstformen. Im Zuge des globalisierten Einheitsbreis konnte sich Helvetia an ihre grossen Brüder heften. Sie hat es endlich geschafft, sich an die Westernästhetik der Politik anzuschliessen, die von ihren befreundeten Führern - nennen wir sie die grossen Bs - seit wenigen Jahren vorgespielt wird. Auch die Schweiz hat einen der Selbstjustiz nicht abgeneigten, schiesswütigen Sheriff. Das heisst: Keiner kommt durch. Härte, Härte, Härte! Whiskey, Whiskey, Whiskey! Gebt endlich auf, die Pferde sind gesattelt. Der prognostizierte Untergang der Schweiz, wie wir sie mit all ihren sozialen Sicherungsnetzen kennen, ist unaufhaltssam. Das Selbstverständnis der Schweizer, sich aus weltpolitischen Diskursen rauszuhalten, wird zu Staub zerbröseln. Die Schweiz ist die Schweiz ist die Schweiz wird nicht mehr sein. Alles passé. Das Denken in die Weite wird neu eingeführt, kleinkariertes Hinsiechen wird aufgrund von neuen Überlebensstrategien abgeschafft. Und um all diesen neuen Gegebenheiten den Nährboden zu untergraben, wird eine neue Avantgarde der Kunst entstehen, wie wir sie seit Dada nicht mehr gekannt haben.

**Georg Gatsas** ist Fotograf und Organisator in St.Gallen.



KLAUS TRITT AB

Kurz vor Adventsbeginn hatte ich die Hoffnung auf eine gute Nachricht begraben. Dann kam sie doch noch: Hier der frohe letzte Gruss meines alten Freundes Klaus: «Meine Liebe! Nachdem ich unter Hirnlasten und Nebeldecken wochenlang dahingesäumt war und mich wie ein Wurm kurz vor dem Abrittswand, klaglos und dumpf, der Darm drückte - ich ersparre dir Details, jeder hat im Winter seine Depressionen, trotz Neonbeleuchtung in den Gallusmärkten, Weihnachtssternen in den Einkaufsgassen und Nebelscheinwerfern an den Geländewagen - und mir übel wurde, aber das Bücken nicht gelang, weil die betonharte Kugel zwischen Hals und Knie an die Kloschüssel stieß, da öffneten sich unverhofft die Schleusen, du glaubst es nicht, eine Erleuchtung ging auf, heller als die Sonne auf dem Säntis, als ob das Christkind ins Badezimmer strahlte, wie damals im Stall, so dass allen alles klar wurde, den Schafen und Hirten auf dem Feld, den himmlischen Heerscharen und den Königen, ja, liebste Freundin, plötzlich wurde mir leicht in den Eingeweiden und im Kopf, verzeih die Vertraulichkeiten aus dem Schmerbauch eines Mannes, oder aus einem Mutterleib, wie du willst, es spielt in der Psychiatrischen keine Rolle, Hauptsache, man gibt sich lebensbereit und immer froh, Halleluja, mischt kräftig mit, als ob man das Spiel nicht durchschauta, im einzigen der luxusversehrten Länder, in dem die heilige Familie versichert ist, die Mutterschaft hingegen nicht; wo es zwischen Chur und Genf keinen unberührten Streifen Erde mehr gibt und man sich gleichwohl über die Massenkarambolage auf der Autobahn wundert, wo man angesichts von hohlwangigen oder übergewichtigen Mangelercheinungen nicht erschrückt, auch nicht beim

Anblick von schmutzrandigen Tassen im Ausguss und Zigarettenlöchern im Linoleum, nicht einmal, wenn es am Körper fischt, und nur die Schwester in Herisau oder Wil beim leisensten Gebrüll erschrocken im Türrahmen festgenagelt bleiben, dann, liebe Freundin - du ahnst nicht, welche Erleichterung, ohne Feigensirup oder Einläufe - dann wird es Zeit, ich trete ab, wobei ich mich auf nichts Endgültiges versteife, nein, ich könnte vom St. Anton ins Rheintal hinunter starren, bis ich mich im Smog auflöse oder mich in der Arena oder im Tiffany mitten im Hahn- und Hennentreiben volllaufen lassen, bis ich ins Bodenlose versinke oder - weil ich nur Süßmost saufte - mich in der Roratemesse im Dom so lange in die Betrachtung vertiefen, bis es mich zu den Engeln über der Kanzel hochhebt, wo ich Jahrhunderte lang versteinert lächelnd hocken würde, – und das Beste: ich könnte den Zug nehmen von St. Gallen nach Portbou, mich einschiffen nach Oran, Glauser grüssen, und zu Fuss oder auf dem Kamel bis jenseits der Sahara, mich unter dem Wüstenhimmel verlieren; wie auch immer, meine Liebe, ich trete ab, vertrau meiner christkindlichen Eingebung, da ist kein Groll auf ein Land, in dem vergoldete Strassenpanzer bei Nacht und Nebel von einem Ende zum anderen rasen und Kinder in die 30er-Zonen verbannt sind, es ist bloss mit versperrten Darm- und Hirnwindungen keines Bleibens hier, also Weg frei, ich geh, um mindestens zwei Pfund leichter, allein das ist es wert, und lass die braunen Ränder an der Badewanne und am Geschirr kleben, den gärenden Most explodieren und den Müll zum Himmel stinken, überall hing all das hier den Einzellern und dem Gallus-Mythos – vor dem Abtritt sei grüssig, liebe Freundin, das Christkind kommt bestimmt. Auch zu dir.»

Monika Slamanig, Texterin und Übersetzerin in St.Gallen, zieht anfangs Jahrgang nach Südafrika.

# FÄHRENFAHREN

Die Schweizer Schriftsteller haben viel geschrieben über die Berge, die einem die Sicht in die Ferne und das Denken in die Weite verstellen. Allerdings, sie haben die Fähre nach Friedrichshafen vergessen. Man erreicht sie am besten mit der Eisenbahn über St.Gallen, St.Fiden, Wittenbach, Roggwil-Berg, Häggenschwil-Winden, Mörschwil, Steinebrunn (Halt auf Verlangen), Neukirch-Egnach und Romanshorn. Die Stations-Trennstriche verraten, schon die Eisenbahnfahrt allein lohnt, ist weder Thurgau noch St.Gallen, dafür Grenzland, Dazwischenland, Durchschlängeland. Und dann erst die Fähre. Ist nicht nur Touristenschiff, sondern vor allem Wasserbrücke für den Fernverkehr, fährt bei Tageslicht jede Stunde, rund ums

Jahr. Fahrtroute: Einmal ins Niemandsland und einmal zurück, mit Wendehalt in Friedrichshafen. Am besten macht man sich auf den Weg, wenns windet und wellenschlägt, dann sind nur wenige Reisende da: Ein paar Pendler, ein paar Fernfahrer, ein paar weitere. Der Platz vorne an der Reling ist frei, man schlägt den Kragen hoch, setzt sich auf einen der roten Bänke. Und schaut: Wie die Berge verschwinden. Wie die Wolken treiben. Wie alles weit wird und leer wird und still. Man kann an die Eskimos denken. Man kann an die Entdecker denken. Man kann an seine Freundin denken. Und wenn es einem bange wird - denn das Wasser ist tief, und die Möwen kreischen - kann man hineingehen. Dort gibt es Wienerli und Kartoffelsalat zu gутem Preis.

ums **Kaspar Surber** ist Redaktor von Saiten.

## ZU VIELE GUTE NACHRICHTEN

Wir sind auf dem besten Weg, uns den so begehrten Spass zu verderben, denn viel zuviel und viel zu billig gibt's ihn überall. Warum haben die Deutschen die schlechtesten Komiker und warum machen auch hierzulande die Schmirinskis und Trio Edens Karriere? Weil das heutige Publikum gewillt ist, den Vorsatz viel zu lachen, brutal in die Praxis umzusetzen. Denn man will lachen im Cabaret, egal ob da nun was lustig ist oder nicht. Diese Null-Erwartung an den Humor des Komikers schlägt sich schnell auf seine Kunst nieder, so dass sie immer schlechter wird.

Genauso wie mit dem guten Humor geht es mit den guten Nachrichten. Die vorherrschende Superlativ- und Positive-Thinking-Kultur haben in diesem Bereich Verheerendes geleistet, so dass man sagen kann: Es gibt keine guten Nachrichten mehr, solange alles super, genial und sensationell ist. Der Zwang, alles toll zu finden, was einem erzählt wird, schafft ein groteskes Klima der Harmonie. Wie tief gläubige Menschen in religiöser Verzückung gratuliert man einander zur Autoprüfung, brüllt sich die Freude des Wiederhöröns ins Handy, hängt man sich einander am Marktplatz um die Hälse und bald darauf nochmals beim Vadim hinterin, schreit man vor Entzücken über die neue Frisur des Kollegen.

Was als Ausdruck menschlicher Freude den einzigtartigen Dingen im Leben vorbehalten war, dem wundersamen

Wiedersehen einer Freundin nach dreissig Jahren, der Mitteilung der Heilung von einer tödlichen Krankheit, der Abschaffung des Militärs usw., ist voll in den Alltag eingegangen. Mit der Gewohnheit der unangemessenen Überreaktion hat man das Ziel, der Banalität des bösen Alltags zu entfliehen, aber nicht verfehlt, sondern man hat auch noch die Erwartung nach den wirklich guten Nachrichten aus den Augen verloren. Wenn niemand mehr das grosse Gute erwartet, weil alle glauben, es schon in den kleinen so hochgelobten Dingen gefunden zu haben, braucht es gar nicht mehr zu kommen. Vielleicht zieht es sich beleidigt zurück, denn wer ist schon gerne Gott der kleinen Dinge?

**4** schon gerne Gott der kleinen Dinge.  
Solches aber tut mir nun im Herzen weh und ich habe beschlossen, etwas dagegen zu tun. Ich bin also nach allem und vor allem als heute ein kleiner mieser Spiesser, ein frustrierter Spassverderber, ein verklempneter Distanzierter, der geduldig wartet, bis die Kritik allem nur halb Guten gegenüber wieder wichtig ist, und ich spare mir die Freude auf die wirklich guten Nachrichten auf.

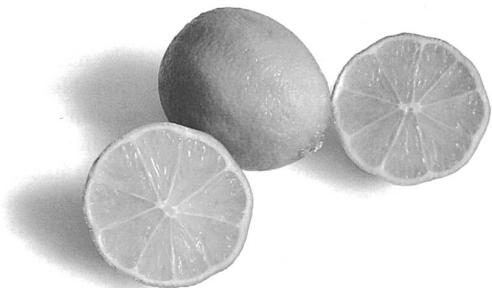
So gratuliere ich nicht mehr zu bestandenen Prüfungen und zu Beförderungen, solange es noch Hungerlöhne gibt. Ich lese fortan keine lustigen Bücher mehr und seh mir nur Komödien an, denn darin wird die Welt für gut befunden, obwohl sie es erst noch werden muss. Ich halte mir bei Witzen die Ohren zu und glaube keinem, der begeistert ist, solange die Geister noch nicht sichtbar sind. Ich glaube nicht an spassige Kunst und schon gar nicht für Kinder. Falls der FC St.Gallen wieder mal Meister wird, gehe ich in Sack und Asche, solange man noch irgendwo Eishockey spielt. Und gar die gute Nachricht vom Ableben unseres Nachbarhundes quittiere ich nur mit einem kleinen Zucken im Mundwinkel, denn ich weiß, wieviele ihm noch folgen müssen, bis zur grossen Befreiung von allen Kreaturen, durch deren Erniedrigung sich der Mensch nur immer wieder selber niedergibt.

Rolf Bossart lebt als Theologe und Publizist in St.Gallen.

# LIMON

## MEDITERRAN ESSEN & TRINKEN

Das Mittelmeer ist das Meer der Kontraste und der Gegensätze. Diesen Gegensätzen spüren wir nach uns lassen sie in unserer Küche aufleben. Limon repräsentiert die mediterrane Küche mit ihren vielfältigen Nuancen.



**Restaurant Limon**, Linsebühlstrasse 32, 9000 St. Gallen, Tel 071 222 9 555, mittelmeer@limon.ch, www.limon.ch  
Öffnungszeiten: Montag - Donnerstag 09.00 - 24.00, Freitag - Samstag 09.00 - 01.00, Sonntag 11.00 - 23.00

# WEIHNACHTS- AKTION

• Tausend mal berührt •

ALPSTEIN MUSEUM

Hellblau auf Weiss

• BUSENWUNDER •

ALPSTEIN MUSEUM

Rosarot auf Bordeauxrot

• TRAUMFÄNGER •

ALPSTEIN MUSEUM

Grau auf Hellblau

**saiten**  
Kultur kann man kaufen.

Der Togener Künstler **Hans-Ruedi Fricker** hat im vergangenen Jahr die Berggasthäuser im Alpstein zu einem Museum vernetzt, das mit Bibliotheken und Ausstellungen in den einzelnen Gaststuben über die Berge informiert. Wenn nun der grosse Schnee kommt, können die Souvenirs des Alpstein-Museums ins Tal geholt werden: Mit Email-Schildern, bedruckt mit den wortmalerischen Namen der Kletterrouten im Alpstein.

Dabei können **Saiten-AbonnentInnen** von einem exklusiven Angebot profitieren: Bis am 12. Dezember sind die farbigen Fricker-Schilder, die über den Winter nicht im Verkauf sind, bei Saiten erhältlich: Ein Schild ist 4 x 18 cm gross, kostet Fr. 60.- inkl. Porto und lässt sich unter jeden Weihnachtsbaum legen.

Bestellmöglichkeiten: Per Mail an sekretariat@saiten.ch, per Telefon an 071 222 30 66 oder per Fax über 071 222 30 77.

# PAPA, ICH HAB DICH LIEB

Glück haben allein reicht nicht, man muss es auch noch merken. Am besten gar sammeln, weitermelden, verbreiten, mit anderen teilen. Die «Meldestelle für Glücksmomente» sammelt seit Ostern dieses Jahres Augenblicke des Glücks. Einige Kostproben in anonymisierter Form:

Als ich Urgrossmutter wurde. Als mich die Ankunft eines handgeschriebenen Briefes erreichte - als Lebenszeichen einer aus den Augen verlorenen Freundin. Als mein behinderter Sohn eine Stelle bekam. Als ich am Strand eine Muschel fand, mit dem Buchstaben L eingraviert - L wie Lonsdale. Als mein Kind das erste Mal in eine Pfütze lief und vor Vergnügen quietschte. Als ich meiner ersten grossen Liebe begegnete. Als ich nach einem achtstündigen Flug wohlbehalten in Amerika landete. Als mich ein sympathischer Junge anlächelte. Als ich an Weihnachten mein Luftkissen ausprobieren durfte. Als ich das erste Lächeln meiner Tochter sah. Als mich kurz nach acht Uhr in der Früh zwei Bahnangestellte in blauen Kostümen fragten, ob ich vor 200 Jahren vergessen worden sei. Als ich gegen Eggersriet 13 Tore erzielte. Als ich vom Heuwagen fiel und mega viele Schutzenkel hatte. Als L ihrem Sohn S ein M auf den Handrücken malte, um S daran zu erinnern, seinen Papa zu fragen, ob er mich sehen darf. Als ich eine zappelige, glitschige Regenbogenforelle fing. Als ich mein verloren gegangenes Messer meines verstorbenen Grossvaters wieder fand. Als mich R umarmt und mit strahlenden Augen schweigend verabschiedet. Als ich in der ersten Klasse mit meiner Lehrerin Schuhe binden lernte. Als ich einen wunderschönen Kaktus aus dem Garten rettete. Als St. Gallen das letzte Mal gewann. Als ich über den Picobello-Platz marschierte und so ein Teil des Theaterstücks wurde.

Als ich in meine erste eigene Wohnung zog. Als ich in Mexiko einen Blauwal sah. Als ich aus dem Bauch meiner Mutter kam. Als ich den ersten Glückshalter gedruckt hatte, zum nächsten Entwerter eilte – und er passte! Als ich zum ersten Mal mit auf die Jagd durfte, wir einen guten Bock erlegten und ich vor Freude tanzte. Als ich im Regen mit dem Postauto durchs blühende Thurgau fuhr. Als im Teatro Dimitri die Türen schlossen und das Licht im Zuschauerraum langsam ausging. Als ich ein Rapsfeld im Mondschein bestaunte. Als ich beobachten konnte, wie ein Wanderfalke einen Spatz erbeutete. Als ich das erste Mal ins Espenmoos durfte. Als ich an meinem siebten Geburtstag im Auto zum ersten Mal

vorne sitzen durfte. Als meine Fussspitzen beim nächtlichen Schaukeln knapp über dem Horizont zwei Sterne berührten. Als ich erfuhr, dass meine Zähne doch nicht so kaputt sind, wie ich befürchtete. Als mich ein aus Schuhen geformtes Herz überraschte. Als meine Seele angenehm erfüllt ist von der Idee, in Barcelona leben zu können, für ein Weilchen oder zwei. Als ich meinen Bruder nach langem Kämpfen endlich säufte. Das gemeinsame Stauen über vierzig Jahre Ehe, immer wieder. Als mich F. über die Bahngleise hinweg auf solch animierende Manier zu fünf Kniebeugen herausforderte, dass ich unmöglich widerstehen konnte. Als mein Sohn nach acht Monaten aus dem Koma erwachte. Als in unserem Dorf Schutzmassnahmen gegen Überschwemmungen beschlossen wurden. Als meine Markenjeans von den Ärzten nicht zerschnitten wurden. Als ich im Frühling zum ersten Mal barfuss in die Schuhe schlüpfte. Als mein kleiner Sohn zu mir ins Bett krabbelte, mich streichelte und sagte: «Papa, ich hab dich lieb.»

**Mark Riklin** lebt als Soziologe in St.Gallen und betreibt nebenher an der Davidstrasse 42 die Meldestelle für Glücksmomente: [gluecksmoment@bluewin.ch](mailto:gluecksmoment@bluewin.ch).

15. APRIL 2003

Und es geschah, dass die 200 Jahre erfüllt waren, seit Konsul Napoleon Bonaparte sich aufmachte, diesen Kanton zu gebären. Und es ging eine Verordnung vom Jubiläumskomitee aus, ein jeder solle sich aufmachen, hinauf in die Hauptstadt, welche St. Gallen hiess. Dies geschah, als Peter Schönenberger Landpfleger in St. Gallen war.

Und alle gingen hin, um sich zählen und unterhalten zu lassen. Und es waren Fassadenkletterer in selbiger Gegend und Hirten des Kantons, welche hinweg gegen den Himmel fuhren und wieder nieder zur Erde. Und sie verkündeten grosse Freude, die für die ganze Herde sein wird. Und viele, die es hörten, verwunderten sich über das, was von Ludwig Hasler zu ihnen gesagt wurde. Und das Wohlgefallen hielt sich in Grenzen.

Doch siehe, im grossen Dom versammelte sich die St. Galler Christenheit, diesen Tag in ihrem Herzen zu erwägen. Und plötzlich war bei der Menge ein Jude, ein Buddhist, ein Muslim und ein Hindu. Und der Muslim sprach für alle. Und das waren die Worte des Beken-

15

Alimi, Imam der Muslime von Wil, wie sie der Koran in Kapitel 49, Sure 13 lehrt:

«Oh, Ihr Menschen, wir haben Euch aus Mann und Frau erschaffen und haben Euch zu Völkern und Stämmen werden lassen, damit Ihr Euch ken-

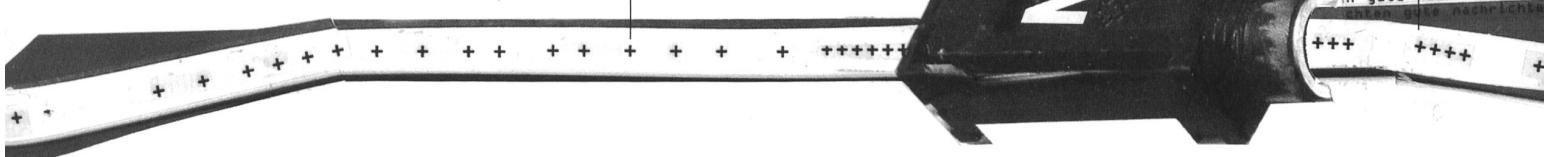
nenlernt.»

Und als sie diese Worte hörten, war unter den Menschen im Dom ein merkliches Räuspern und eine kurze Unruhe. Doch dann war wieder Schweigen im Raum und ein grosses, stilles Leuchten.

Und selbst hartgesottern Protestant und Sozialisten  
ward ein Wohlgefallen. Und sie kehrten um und lobten  
diesen Tag, erwogen die Worte und bewahrten sie in

Hans Fürlan ist Kabarettist und Mittelschullehrer in St. Gallen.

**Hans Fässler** ist Kabarettist und Mittelschullehrer in St.Gallen.



## GROSSMUTTER

Ich erledigte noch genau einen Telefonanruf, als mich Deine Nachbarn anriefen und mir mitteilten, die gehe Dir nicht gut, denn so lange brauchte ich, um zu überlegen, was ich tun musste. Dann raste ich zum Bahnhof. Als ich ankam, stand der Zug schon da. Ich warf das Velo mehr oder weniger in den Ständer, ohne abzuschliessen, eine Grossmutter ist entschieden mehr wert als ein Rad. Im Zug merkte ich, dass ich keinen Rappen dabei hatte. In Randquartier der Stadt, wo Du wohnst, joggte ich. Endlich einmal Joggen mit Zweck. Als ich klingelte und klopfte, erfolgte keine Reaktion. Also ging ich einfach

rein.  
Du hast auf dem Stuhl gesessen, eine Strickarbeit auf den Knien, sonst liest Du immer. Dann hast Du erzählt, dass Du am Sonntag noch mit Deiner Freundin über den Steg unter der Autobahnbrücke nach Abwilf gegangen seist. Am Montag die Haare geschnitten hättest. Da sei es plötzlich kalt und nass geworden. Seitdem sei etwas nicht mehr gut. Du seist am Verrücktwerden. Du zeigtest mir die Terrasse, wo Du alles für den Winter vorbereitet hattest. In der Wohnung nicht ein Gegenstand, der sich hätte aufräumen lassen. Es war Mittwoch. Zwei Tage hattest Du gekämpft und Normalität herzustellen versucht wie alle Menschen in Not. Weil Du allein lebst und mit niemandem redest, merktest Du erst, als Du lesen wolltest, so richtig, dass die Sätze in Deinem Kopf keinen Sinn mehr ergaben. Als der Hausarzt kam, stellte sich heraus, dass das letzte Mal, als Du einen Arzt brauchtest, noch sein Onkel im Amt gewesen war. Er schrieb «Verwirrung» auf ein Formular und überwies Dich unverzüglich in den Notfall. Du standest vor dem Spiegel, fuhrst mit dem Kamm durchs Haar, stäubtest virtuos Spray darüber. Während Du von Durchdrehen sprachst, waren Deine Bewegungen perfekt abgestimmt.

Der Herbstmittag war vollendet. Du hättest die Strecke gehen können. Ich musste von Dir Geld pumpen, um das Taxi zu bezahlen. Sieben Spezialisten testeten Dich an

diesem Nachmittag, zwei Neurologen, ein Orthopäde, ein Herz- und Lungen spezialist usw., usw. Wir hatten Box vier im Notfall. Ich lobte unser Gesundheitssystem. Es freute mich, dass Du endlich einmal eine der Prämien herausschlägst, die Du seit Jahrzehnten bezahlst, 870 Franken pro Quartal. Deine Lunge sei die einer Sechzigjährigen, staunten die Ärzte. In der Zeit, als Du im Computertomografen weilst, bewahrte ich das Kretchen mit Deinem Sternzeichen, Steinbock, in meiner Hand auf und musste weinen. Danach legte ich es wieder um Deinen Hals.

Seitdem bist Du auf der allgemeinen Abteilung parkiert, bis ein Zimmer frei wird in der Geriatrie. Wenn Werktag ist, erhältst Du eine Lektion Physiotherapie und eine Lektion Logopädie. Die Bücher, 'Feste in den Alpen', 'Vögel im Appenzeller Land', 'Dalmatien' usw., die ich Dir brachte, damit Du nicht immer im gleichen 'Bunte'-Artikel mit der Überschrift «Risiko Schlaganfall» stochern musstest, lehntest Du ab. Das Essen fandest Du gut, ausser dem Fisch am Freitag. Wann wurde schon mal so oft für Dich gekocht. In einem Notizbuch hältest Du die Wörter fest, die Dir wieder einfallen - 'Norkersegg', 'Schwarzer Bären', Stationen Deiner Wanderungen im hohen Alter. Ich habe diese Geschichte für die Kalendernummer dieser Kulturzeitschrift, wo man sonst nicht so sehr an Weihnachten und all dies glaubt, gewählt, weil ich es angebracht fand, im Monat, in dem die Leute das Erscheinen des Erlösers feiern, der noch immer nicht erlöst hat und noch immer nicht erlost wurde, dieses Jahr noch weniger als letztes, am Ende dieses Jahrs noch weniger als an seinem Beginn - die Geschichte eines alten Menschen aufzuschreiben statt der des Neugeborenen, und um meiner Freude darüber Ausdruck zu geben, dass am 24.12. dieses Jahrs, wenn mein Kind bei mir ist und ein Teil meiner Verwandten, in aller Wahrscheinlichkeit auch Du wieder mitfeierst. Und vor allem freue ich mich wieder auf den Frühling, denn dann hole ich mein Auto hervor, und wir fahren zusammen über den Susten.

**Michael Walther** ist freischaffender Journalist in Flawil: [www.geschichtenladen.ch](http://www.geschichtenladen.ch).

chten  
ten gute  
ichten gute  
achrichten gute  
n gute nachrichten  
ten gute nachrichten  
ichten gute nachrichten gute  
gute nachrichten gute nachrichten  
n gute nachrichten gute nachrichten

**KREISCHPINK  
MACHT'S BESSER**

Geht ein Jahr seinem Ende entgegen, kann das Geschehene bekanntermassen mit Distanz und Nüchternheit betrachtet werden. Die Brille der Rückschau muss aber nicht zwangsläufig blassrosa sein – ein Modell in Kreischpink tut den entschieden besseren Dienst: In der farbigen Unschräfe wird jede Schlagzeile zur frohen Botschaft, jeder Skandal, jede Belanglosigkeit zu einem Schritt in eine bessere Welt. Einige Anregungen zum Selbstversuch: Die Schweiz ist an der EM. Die No Angels haben sich aufgelöst. Die Frauenfeld-Wil-Bahn fährt ein ganzes Jahr ohne gravierende Unfälle. Auch nach den diesjährigen Wahlen hat keine Partei dreissig Prozent Wähleranteil. Die Südflüge sind nicht unser Problem. Die SBB kontrollieren jetzt vor jeder Fahrt die Bremsen. Die neue Miss Schweiz kennt mehr als dreizehn Kantone.

ne. Endlich gibt es eine Werkausgabe von Heinrich Böll. Marcel Koller verdient sein Geld nicht mehr in der Schweiz. Gewalt in der Ehe ist jetzt ein Offizialdelikt. Die Südflüge sind nicht unser Problem. Auch die New York Times macht Fehler. Lars von Trier ist vollends übergeschnappt. Der Papst lebt noch. Maserati baut wieder die Viertüren. Flauder gib's jetzt beim Grossverteiler. Slam Poetry gib's jetzt an Open Airs. Österreich ist nicht an der EM. M. ist nicht mehr an der Expo. Die Südflüge sind nicht unser Problem. Die Schweiz ist eine Segelnation. Die Iraner bauen möglicherweise keine Atom bombe. Für die Olympischen Spiele 2004 in Athen werden 4000 Olivenbäume verpflanzt statt gefällt. Zur Einführung der Armee XXI gib's ein grosses Fest für die Bevölkerung. Die Südflüge sind nicht unser Problem. Saddam hütet wieder Ziegen. Italien lernt Strom sparen. Für eine Erweiterung dieser selbststredend unvollständigen Liste ist weder besondere Phantasie noch pathologischer Optimismus vonnöten – nebst oben erwähnter Unschärfe tut es auch simple Genügsamkeit. Wer mit weniger zufrieden ist, ist schneller zufrieden. Und gute Nachrichten sind schliesslich nur eine Frage der Interpretation.

**Andri Rostetter** studiert Geschichte an der Universität Fribourg und veranstaltet Konzerte in St.Gallen.

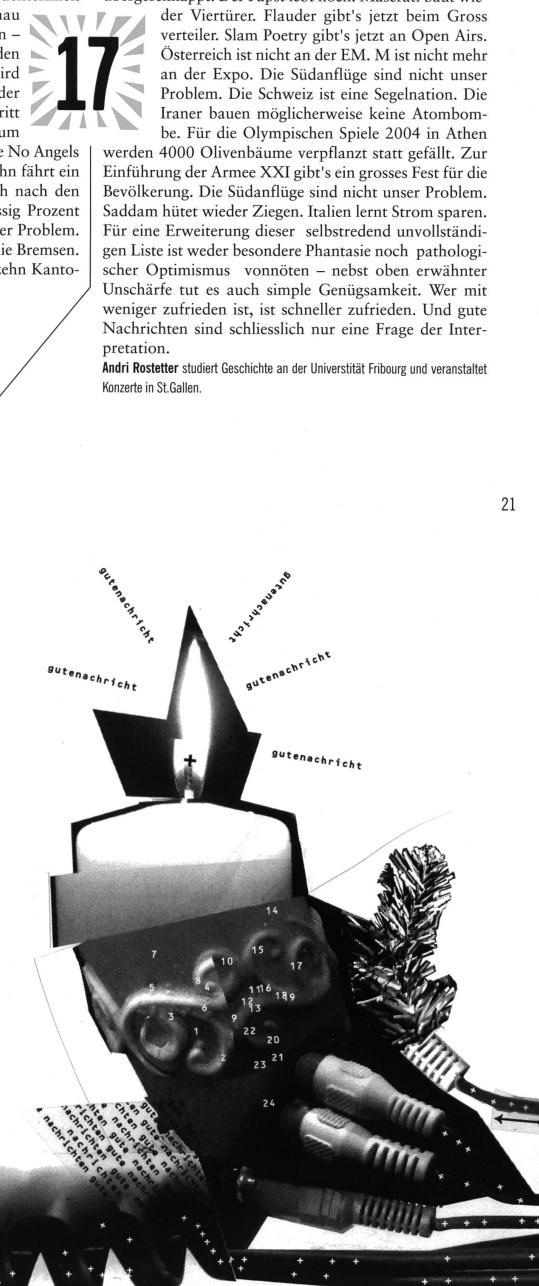
## NACH DER ABSTIMMUNG

«Labyrinth» hieß das Konzert von Linard Bardill. Um sich nicht ganz allein darin zu verlieren, hatte er Mich Gerber und Max Lässer mitgenommen. Der Theologe Bardill konnte es nicht lassen und trat in St. Gallen in einer Kirche auf. Allerdings nicht in einer frisch renovierten. Im Gegenteil. Weisser Putz löste sich von den Wänden und der Holzboden knarrte wie ein altes Bett. Wohl darum schautete der Christus recht bekümmert drein.

Bardill liess sich aber nicht abhalten und machte labyrinthische Stimmung. Es ging in seinen Liedern um Sinnfragen im Allgemeinen und die Sehnsucht nach dem erfüllten Leben im Besonderen. Insgesamt sei das Leben schwierig, sang er, vor allem «wenn du nid do bisch». Er meinte damit eine Frau, nicht Gott. Auch das Lied «D'Läbe isch gut, i han e Huet, e Schatz und drei Kinder, andri häns minder habte es mir angetan. Zurückgelehnt dachte ich über meine inneren Scherben nach, während die Warmluft-Heizung der Kirche tröstend um meine Seele strich.

So gegen 22.30 Uhr wollten Bardill und seine Kollegen wieder aus dem Labyrinth heraus. Dem Publikum gefiel aber seine Sinnlichkeit – es klatschte und klatschte, begann mit den Füßen auf den Holzboden zu trommeln und zu stampfen, stand auf, pfiff, winkte mit den Händen. Bardill kam wieder, sang, kämpfte mit dem Labyrinth, ging wieder. Dann wieder: Klatschen, Trommeln, Hämmern, Stampfen, Pfeifen, Jauchzen, Krächzen, Winken. Bardill kam zum zweiten Mal. Und sagte: „Sangalle ich es doch e Kulturschadt!“. Mit Betonung auf „ebe doch“. Auf den Tag genau 130 Tage nach der Abstimmung, damals im Mai. Eine gute Nachricht. Wirklich.

**Daniel Klingenberg** ist evangelischer Pfarrer, unter anderem in der offenen Kirche St. Leonhard.



## FRAUENAUFZUG

Jubiläen sind grauenhaft. Sie wollen entweder übersehen oder dann übermäßig gefeiert werden. Das kennen wir vom eigenen mit penetranter Zuverlässigkeit wiederkehrenden Geburtstag. Oder vom St. Galler Jubeljahr. Oder vom Geschäft von nebenan, das verzweifelt seine Stellung im übersättigten Markt zu halten versucht und zum ersten Halbrunden den Kunden 5% schenkt.

Jubiläen sind gute Kleiderbügel. Aufhänger für längst Fälliges. Vorwand für Wünsche und ihre Realisierung. Deshalb gibt es im nächsten Frühjahr den «Appenzeller Frauenaufzug».

Denn auch die Frauenzentrale des Kantons Appenzell Ausserrhoden ist einmal geboren worden, und nach 75 Jahren Arbeit hat sie sich entschieden, ihren Geburtstag zu feiern. Neben der fachkundigen Aufarbeitung ihrer Vergangenheit vom Bubenholzenhandel und eidgenössisch lancierten Militärsockenstrickprojekt bis zum individuellen Beckenbodentraining ist das Jubiläum Anlass genug, fröhlich über Geschichte, Gegenwart und Zukunft von Kunst und Kultur auf und zwischen den Hügeln nachzudenken.

Um dieses Nachdenken der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wird das Zeughaus Teufen zu einer offenen Plattform als skulpturale Ausstellungs- und Veranstaltungsarchitektur aufbereitet (Eva Keller), auf der ab dem 7. Mai 2004 für ein paar Wochen allergattig Eierstöcke

und ihre Ableger Platz finden. Herausragende Frauenfiguren sollen ebenso anzutreffen sein wie der einheimische Kulturstock oder Abwegiges und Schräges.

Unter einem Spalten-Himmel werden Erinnertes, Vergessenes, Verdrängtes mit Visionen, Sehnsüchten, Ängsten verknüpft. Die «Mitgift» kommt als grosser Teppich voll Lust dahergeflogen (Luzia Broger), die tannigen Hosen der Silvesterkläuse werden zur künstlerischen Pinwand (Lisa Schiess), Lismernadeln verstricken sich selbst zur Installation (Verena Sieber-Fuchs), die Trachtenhaube wird durch Berlin spazieren geführt (Mirjam Staub), das Kino El Avion bietet Filme rundum Frau (Regula Engeler, Verena Schoch). Und vieles mehr. Noch ist die verantwortliche Konzeptgruppe am Dampfen und Garen.

Die Bezeichnung «Frauenaufzug» spielt in freien Assoziationen mit Bereichen wie Tradition, Bewegung und Inszenierung und verbindet mit ironischem Unterton Emanzipation und Alpweisen, Kindererziehung und Übermut. Der «Appenzeller Frauenaufzug» versteht sich als lustvoll ausufernde künstlerische Setzung, als geschmeidiges Gleiten und Abgleiten zwischen unterschiedlichen Fragen zum Selbstverständnis der Appenzellerinnen und Appenzeller, als temporärer Treffpunkt von überregionaler Ausstrahlung für Jung und Alt, Mann und Frau.

**Ursula Badrutt Schoch** ist Kunsthistorikerin und arbeitet als Kunstkritikerin für verschiedene Medien. Zusammen mit Agathe Nispel, Eva Keller, Ursula Palla und Ruth Schläpfer gehört sie zur Konzeptgruppe «Appenzeller Frauenaufzug».

# 10

## ST.FRECHHEIT

Unsere Sprache strotzt seit längerem von englischen Ausdrücken: Da wird gechecked, gemailt und gechillt was das Zeug hält. Die Werbung überbietet sich mit Angeboten für coole Bikes und Drinks bis auch die ultimativen Party People einen Hangover kriegen.

Umso erstaunlicher, dass der Heilige der Frechheit, Saint Gall, noch keinen Auftritt in der Ostschweiz feierte. «Gall» heisst nämlich in der amerikanischen Umgangssprache nicht nur Galle, sondern auch Frechheit. Frecher Mut, etwas anzupacken, auch wenn es den einen oder

# 6

anderen «ärgern» sollte, wie der beste Englisch-Deutsch Online-Dictionnaire, dict.leo.org, das Verb «to gall» übersetzt.

Und so verwandelt sich der gemütliche Bärendompteur aus dem Tälchen hinter dem Kloster in den weissbärtigen irischen Schelmen mit

Schalk, der sich mit Mut und frechem Gottvertrauen durchsetzt. Versuchen Sie mal, einen Bären zu überreden, ihnen Holz für ein Feuerchen zu bringen. In diesem Sinne: Mehr Gall in St. Gallen. Freche Ideen sind oft gute Ideen. Der Mut etwas durchzusetzen, stösst Türen zu neuem Potential auf. Ich glaube, das meinte der gebürtige New Yorker Pete, als er mir, bevor er in den Zug nach München stieg, sagte: «I think St. Gall has the gall to be a great city!»

**Roman Elsener** lebt in New York und korrespondiert u.a. für die SDA.

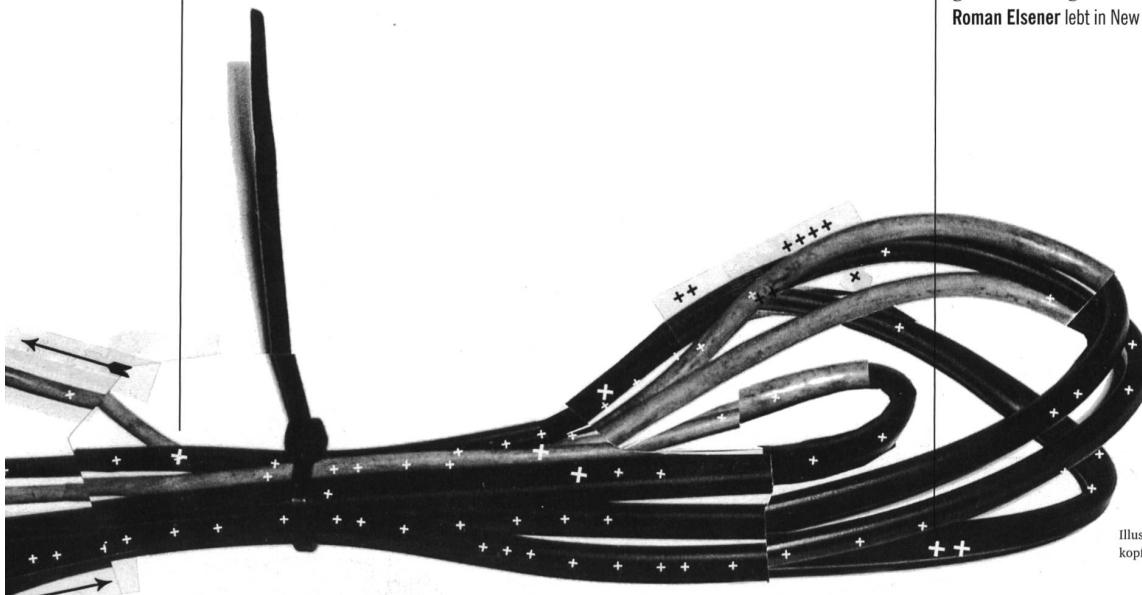


Illustration: Beni Bischof,  
kopfwender@gmx.ch